

Giljier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Druckort und Verwaltung: Presernova ulica Nr. 6. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegengenommen.
 Einzugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 30 —, halbjährig Din 60 —, ganzjährig Din 120 —. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25

Nummer 17

Sonntag den 28. Februar 1926.

51. Jahrgang

Die Rahe im Sack.

Man erinnert sich, daß während der Verhandlungen in Locarno die Bedingung für das Inkrafttreten dieses Vertrages, nämlich der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, von der ganzen Weltpresse als der Glanzpunkt der Befriedung Europas gefeiert wurde. Die öffentliche Meinung der Welt wurde in einen Friedensrausch versetzt, der damals keinerlei Bedenken aufkommen ließ. Man fürchtete das Eintreten des großen zentral-europäischen Volkes in die Gesellschaft der Nationen nicht nur nicht, sondern man stellte es als Bedingung für den Friedensvertrag von Locarno auf, von der man sich die Entwirrung der verschiedenen Geheimverträge, mit einem Wort den Beginn eines richtiggehenden Friedens erwartete.

Die Glocken von Locarno sind kaum verhallt, die Friedensschalmeien der Staatsmänner klingen noch in den Ohren nach und schon ist der Rahejammer da. Ein Rahejammer, der jedoch nicht Buße in der stillen Kammer tut, sondern kramphast bemüht ist, die eben noch so hochgerühmten „Segnungen“ von Locarno zu paralytisieren. Es sieht aus, als wäre sich in Locarno kein Mensch dessen bewußt gewesen, was das eigentlich bedeutet: Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Kein Mensch scheint daran gedacht zu haben, daß mit dem Augenblick dieses Eintrittes wirklich eine ganz neue Situation entstehen, daß sich in der europäischen Konstellation eine ganz neue Lage vorbereiten muß. Man fordert diesen Eintritt und nun erst, wo er vor der Tür steht, steigen den hohen Siegerherrschaften die Grausbirnen auf. Man greift sich an diese wohlausgewachsenen Grausbirnen und auf einmal besteht kein

„Zweifel“ mehr, daß Deutschland seine Gleichheit unter Gleichen „ausnützen“, daß es sich wie der bekannte Padesel in der Fabel mit seiner übermäßigen Salzlast in dem Wasserlein des Völkerbundes niederlegen, durch das Zerfließen des Salzes seine Last einigermaßen erleichtern und das Wasserlein versalzen werde. Es ist möglich, daß die Siegerherren, wenigstens diejenigen, die am glorreichsten „gesiegt“ haben, im Wahne lebten, daß das Wasserlein des Völkerbundes die tränenvollen, beißenden Salzlasten des deutschen Volkes im Augenblick des Untertauchens in Schwämme verwandeln und noch schwerer machen werde. Sie sind zum Bewußtsein ihrer Irrung gekommen. In Genf wird sich, um beim Bilde zu bleiben, nur der erste Teil der Fabel abspielen können. Deutschland wird dort gleichberechtigtes Ratsmitglied sein und natürlich alle möglichen „Fragen“ aufs Tapet bringen. Es gibt ihrer eine ganze Anzahl, und zwar sehr „konkrete“: Anschluß des gleichnationalen Oesterreich, völkische Minderheiten, Kolonien, Danziger Korridor, Räumung des Rheinlandes und anderes. Lauter „delikate“ Probleme. Wie nun, um mit dem Ljubljanaer „Intro“ zu reden, die Gefahren reduzieren, die von den westlichen Staatsmännern als Folge der deutschen Mitarbeit im Völkerbund vorausgesehen werden? Die nach dem großen „Befreiungskriege“ üppiger denn je gedeihende Geheimdiplomatie arbeitet mit Wolldampf. Frankreich bemüht sich, zugleich mit dem Eintritt Deutschlands auch Polen zum ständigen Ratsmitglied zu machen. Das wird wahrscheinlich nicht gelingen; die Herren vergessen, daß die von ihnen selbst miterzeugte Weltstimmung diesmal angesichts dieser Intrigen zufällig auf Seite Deutschlands ist. Die angelsächsischen und nordischen Staaten sind in dieser Stimmung — für England und Amerika kommen natürlich auch sehr

bedeutende Dinge außerhalb der „Stimmung“ in Betracht — beständiger, als es den Franzosen lieb sein kann. Es bereitet sich eine Gruppierung vor, deren Konturen immer sichtbar werden: die germanischen Staaten England, Amerika, Deutschland und der germanische Norden auf der einen Seite, Frankreich, Italien und die slawischen Nachfolgestaaten — vielleicht! — auf der anderen Seite.

Der jugoslawische Außenminister Dr. Rindić ist dieser Tage mit seinen Völkerbundesdelegierten plötzlich nach Rom abgereist, ohne daß die Mitglieder jener Einrichtung, die Volksparlament genannt wird, irgend etwas über den Zweck dieser Reise hätten erfahren können. Er reiste in Begleitung des italienischen Gesandten General Bodrero am Mittwoch in Ljubljana durch. Durch Ljubljana ist man auch nach Rapallo, St. Margherita und nach Rom gereist. Obzwar in den Blättern vorläufig nur herumgeraten wird, so ist es doch nicht schwer auszurechnen, daß in Rom eine Art Garantiepakt für die Unverletzbarkeit aller Grenzen abgeschlossen und die Aktionsphären in Südosteuropa festgesetzt werden sollen. Vor allem soll dem Anschluß des deutschen Staates Oesterreich an das Deutsche Reich für alle Zeiten ein Niegel vorgeschoben werden. Daß dieser Niegel von zwei Staaten beschloffen werden soll, welchen die nationale Vereinigung ihrer eigenen Völker das höchste politische Ideal bedeutet, ist nur eine Ironie mehr unter anderen Ironien. Nun sind die Serben vorsichtige und geschickte Diplomaten, das muß ihnen der Reib lassen. Besonders Herr Pašić ist ein vorsichtiger Mann. In des Wortes wörtlichster Bedeutung. Deshalb muß wohl noch sehr abgewartet werden, was aus dieser Reise herauskommen wird. Mit Italien „Bündnisse“ zu schließen, auch die festesten, ist so eine Sache für sich. Das hat die Vergan-

Auf den ungesunden Neu-Hebriden.

Von A. M. Karlin.

II.

Hier findet man farbenschimernbe Papagete — rot und kobaltblau — einen Kardinal, der scharlachrot ist, dessen Schwirngewänder aber seine dunkelblaue Streifen tragen; der grüne Pfeifer, die Minahvögel, die den Rücken die Federn aus der Haut lösen, eine Kanarienvogel und der Kori, eine große schwarze Taube mit roten Beinen und Schnabel, die ihr Mühen eher brüllt als gurr, bedürftigen diese Wälder, doch sieht man auch Riesenspinnen mit hellgelben Leibern, Landkrabben, schwarze Schlangen, Hundsfüßler, beißende Heuschrecken von zwanzig und mehr Zentimeter Länge, braune Falter und die steifflügeligen Paratannentmotten, die abends so gerne ins Zimmer flattern und einen Heidenlärm machen. Von den Millionen blutdürstiger Stechmücken, den Legionen Ameisen, die bis ins Bett folgen, den Cremitenkrabben, die ins Haus vorkriechen, den unheimlich großen Rückenkrabben, die fliegen wie ein Sturmvogel, von Fliegen, die unüberwindliche Vorliebe für Menschenaugen und Nasen zeigen, und von Hauspflanzen, die Weinuntersuchungen anstellen, will ich lieber nicht sprechen. Worte sind zu schwach . . .

Und selbst das menschliche Fleisch!

Ein Schattenpunkt aber muß erwähnt werden, sonst bliebe mein Bild verbrecherisch unwahr. Reich sind die Neu-Hebriden, schön meinetwegen auch, einsam unbefruchtet und interessant gewiß, aber vor allem sind sie ungesund. In zwei Monaten hatte ich nur

sieben Fieberanfalle und was ein Tropenfieberanfall bedeutet, weiß nur er, der ihn gehabt hat. Erst Schmerzen alle Glieder von den Fingern bis zu den Beinen, vom Kopf bis zu den Nieren und wer nie Anatomie studiert hat, erfährt sofort, wo sich z. B. die Milz befindet, weil sie zu einer Wurst anschwillt; er kennt seine Leber an ihrem dumpfen Reissen und seine Nieren . . . Er lernt nach und nach den lieben Herrgott kennen, wie man bei uns dahelmsagt. Er möchte gehen und kann nicht; er möchte schauen und die Lider sind schwer; er gähnt und die Hände sind Teig geworden. Später, oft erst einen Tag später, kommt plötzlich starker Schüttelfrost, dann trocken Fieber, das bis zu 40 Grad sieben, acht, neun Zehntel steigt; nun muß man schwitzen und liegt — in den Tropen! — unter vier bis fünf Wolldecken und der Körper wird zu Wasser. Vom Hemd tropft es nach einigen Stunden, wenn man wechselt, das Bett ist ein See, die Bettlaken nasse Fischen.legt man sich aufs frische Bett, so rinnt das Wasser langsam weiter, oft zwölf Stunden lang, und erhebt man sich, gebrochen und lebensübel, am folgenden Tage, so kommt das Fieber noch einmal, der Vorgang wiederholt sich und so kann man drei, vier Tage arbeitsunfähig bleiben. Ruhelos zu sagen, daß man keiner Eisfettungskur bedarf; ich habe heute das gleiche Gewicht, das ich als vierzehnjähriges Kind gehabt . . .

So verdient man sich sein Wissen!

Nimmt man Chinin ein — und das muß man! — so hat man einen halben Tag lang einen bitteren Mund und Magenkrämpfe; ist halbtot und nicht selten halb verblödet und kann noch Gott danken, wenn man seiner beleidigten Milz wegen nicht den ganzen

Tag auf dem Rücken liegen muß. Will man gehen, so schwankt die Erde.

Ich zähle absichtlich nur eigene Erfahrungen auf; ich will gar nicht von der Tropenruhr, der Kanakfieber, dem Ausfall dem Schwarzwasserfieber usw. sprechen — Freuden, die mit noch bevorstehen — sondern nur erwähnen, daß ich, seit ich auf den Neu-Hebriden weile, so gut wie keine nützliche Beine habe, was jemand, der in den Urwald soll und Blumen malt, natürlich eine besondere Hilfe ist. Ich kratze mich (und, Leser, wer würde sich nicht fragen, der hundert Mückenstiche auf einem Bein hat?) und bei geringstem Reiben ging die Haut wie nasses Papier ab. Das konnte ich ja nicht wissen!

Man darf nie bei offener Lüre schlafen, nie ohne Schuhe das Gras betreten, nie sich auf die Erde legen, nie sich erkalten, nie sich aufregen, nie sich anstrengen, nie weit gehen. Jede dieser Sünden hat Fieber zur Folge und aus dem Fieber entsteht die Seelenkrankheit, die die Franzosen die „Affel“, die Engländer „die blauen Teufel“ und ich selbst „Tropenjammer“ getauft, weil man alles im schwärzesten Licht sieht, sich unglücklich fühlt, sich sein Grab sucht, nicht essen und sprechen will und in der Suppe des Lebens das oft genannte Haar entdeckt. Mich trifft das nicht so urplötzlich — ich trage den „Jammer“ schon seit fünf Jahren mit mir, auch in kahlere Länder. — Deshalb aber sagen die Neu-Hebriden: — „Das Leben hängt von der Leber ab.“

Die Eingeborenen sind schwarz, kraushaarig, häßlich — reine Melancholiker; undankbar, schmutzig unverschämte, wild, dumm, ohne Kunst und selbst ohne Gesang. Ihr „Sing sing“ ist ein Stampfen von

heit gelehrt und auch Jugoslawien konnte in Rom und Kapallo schon einen ganz netten Vorgesicht eines richtigen „Bündnisses“ mit Italien abbekommen. Jugoslawien nämlich, wenn vielleicht auch nicht gerade Serbien. Denn was für Serbien als Vorteil bedeutet werden kann, muß nicht auch für Jugoslawien ein Vorteil sein. Mit einigem Recht läßt sich der Ljubljanaer „Jutro“, der zwischen seinen beiden Antipathien gegen Deutschland und gegen Italien — er möchte am liebsten beiden das „Beste“ vergönnen! — hin und herschwankt, folgendermaßen vernehmen: Herr Nincic und Herr Basic können zehnmal bessere Diplomaten sein als Herr Mussolini, trotzdem ist es ganz unmöglich, daß sie in ihrer staatsmännischen Erziehung zu Zwecken des Kleinen Serbien und mit ihren ziemlich veralteten diplomatischen Ansichten der schweren Aufgabe gewachsen sein können, die sie auf sich genommen haben. Wir wissen, daß niemand von den kompetenten Slowenen in dieser Angelegenheit um Rat gefragt wurde, obwohl mit dieser Aktion vitale Interessen gerade der slowenischen Teile unseres Volkes in Verbindung stehen und stehen müssen. Das Ignorieren der Slowenen in so eminenten und entscheidenden Augenblicken erweckt den berechtigten Verdacht, daß man — mit oder ohne Absicht — internationale Geschäfte auf Rechnung des Landes und Blutes unseres Teiles des jugoslawischen Volkes machen will. Sei der Weg des Herrn Nincic noch so notwendig und unaufschiebbar und die Ziele, die seine Aktion verfolgt, noch so sehr auch im großen Interesse Jugoslawiens gelegen, trotzdem überkommt uns die tödliche Empfindung, daß wir wieder einen internationalen Handel abschließen mit der Kaze im Sack.

Etwas über die Kleine Entente.

Der Ljubljanaer „Narodni Dnevnik“ veröffentlichte dieser Tage einen längeren Artikel, der, weil er sich mit dem Problem der nationalen Minderheiten innerhalb der Kleinen Entente beschäftigt, auch für uns von Interesse ist. Das Blatt schreibt u. a.:

Rumänien ist kein zu aufrichtiger Verbündeter der beiden slawischen Nachbarn. Aber Befarabien ist der Ban-Ban, der es in die Kleine Entente zwingt; dieses Bündnis soll ihm den Besitz des okkupierten russischen Landes bis hin fast nach Odesk sichern. Sowjetrußland hat niemals den Beschluß anerkannt, welcher Befarabien an Rumänien gab, es drohte und droht noch, daß man dieses mit Waffengewalt wieder zurücknehmen werde. Es ist

sich gegeneinanderstehenden Männern, ein Wiederholen der gleichen Laute oder Worte, von einem gelegentlichen Pfeifen unterbrochen. Die Kumali — ihre Strohhütte — hat keine schönen Matten auf der Erde wie die Bure auf Fiji; nichts als heiße Asche um ein ewig glimmerndes Feuer, das Wände und Decke schwarz färbt. Im Lagmal schlafen die unverheirateten Männer und selbst Ehemänner teilen nur selten die Hütte der Frauen. Diese haben kein Recht, werden geschlagen und können um ein einziges Bahnschwein verkauft werden. Das ist nun nicht so billig, als man glaubt. Das Schwein wird ganz jung genommen, die oberen Hauer werden gezogen und die unteren krämmen sich nun allmählich erst zur Sichel, später nicht selten zum Doppelbogen. Um aber zu verhindern, daß sich das Schwein diese wertvollen Zähne ausbricht, müssen die Kanalweiber Jam, Laro und Broifrucht lauen und damit das Schwein flütern. Nach acht Jahren bringt der Eingeborene solch ein Schwein seinem Häuptling, seinem zukünftigen Schwiegervater oder sonst jemand, von dem er einen großen Dienst erwartet und dieser tötet in Anwesenheit vieler dieses Schwein, denn ohne es selbst zu töten, wären die Zähne für den Besitzer wertlos. Nun aber höhlt sich sein Rang und seine Würde. Seine Frauen dürfen die Zähne um den Hals gehängt tragen und es gibt alte Häuptlinge, die tausend Bahnschweine erlegt haben. Sicher bleibt, daß ein Mann weit mehr um ein totes Bahnschwein als um ein Weib trauert.

Menschen — also umschrieben „Langschwein“ — werden wie auf Fiji auf heißen Steinen in der Erde gut gedünstet, nur fehlt das Gefüge, das Schleifen, das Lam tam schlagen und deshalb will ich mich hier

also natürlich, daß eine solche Situation geradezu gefährlich für die guten Beziehungen der gesamten Kleinen Entente zu Rußland ist. Gerade deswegen hat Jugoslawien die Sowjets noch nicht anerkannt, was uns zu viel größerem Schaden gereichen kann als den Russen, die eventuell darauf pfeifen können, ob sie unser junger Staat anerkennt oder nicht. Wenn sich die Sowjets trotzdem um unsere Anerkennung interessieren, ist das ein Beweis, daß dort der slawische Gedanke denn doch noch lebt und daß man in der europäischen Politik den slawischen Kurs steigern will. Die Furcht vor dem Bolschewismus wurde ad hoc in den Kampf für die Rechtfertigung unseres Bündnisses mit Rumänien gerufen. Mit solchem Dativari könnte man schon aufhören! Man glaubt selbst nicht an eine solche Gefahr, möchte aber anderen einen berartigen Bären aufbinden! Mit Rumänien haben wir in der Kleinen Entente also mehr Schaden als Nutzen! Ich sehe nirgends einen Vorteil, der diesen Schaden aufwiegen würde.

Die Tschechoslowakei ist ein ganz natürlicher Verbündeter. Die bisherige halbhundertjährige lebhafte Tätigkeit für die Verbrüderung zwischen dem tschechischen und besonders dem slowenischen Volke (zwischen den Tschechen, Kroaten und Serben war sie niemals so intensiv, weil die Staatsgrenzen ziemlich schwierigkeiten machten!) führte folgerichtig zu einer engeren Verbindung zwischen den beiden neuen Staaten. Schon die geographische Lage des tschechoslowakischen Staates in Mitteleuropa ist für die Zukunft nicht gerade hoffnungsvoll. Diese Wurst von der bairischen bis zur rumänischen Grenze, in ihr aber ein noch bunteres Bevölkerungskonglomerat als im alten Oesterreich, muß die Staatsmänner jeden Tag an große Vorsicht in der Innenpolitik und in der Auswahl der äußeren Freunde gemahnen. Das Bündnis mit Jugoslawien ist mehr als willkommen.

Dieses Bündnis mit Jugoslawien gibt uns das Recht, daß wir uns ernstlicher mit den inneren Angelegenheiten der Tschechoslowakei befassen, weil diese auf die Politik der Kleinen Entente im allgemeinen und sogar auf unsere speziell jugoslawischen Angelegenheiten ihren Einfluß ausüben — zu unserem Schaden!! Die Tschechen sind in ihrem Staate in der — Minderheit. Wenn sie sich mit den Slowaken nicht ausgleichen, erleben sie schlimme Zeiten! Diese Erkenntnis kommt, wenn auch langsam. Wieviel unnütze Kämpfe gab es zwischen ihnen! Sie stritten sogar, ob sie sich tschecho-slowakisch oder tschechoslowakisch (mit Bindestrich dazwischen oder ohne Bindestrich) schreiben sollen. Die erste Art bedeutete den Separatismus, die zweite den Zentralismus. Nun, jetzt ist sogar Dr. Kramarisch zur Erkenntnis gekommen, daß die Verständigung mit den Slowaken um jeden Preis notwendig ist. Er schrieb in den „N. Z.“ einen Artikel, der eine ungeteilte Slowakei mit einem gesetzgebenden Landtag anbietet. Er lehnt die Kreisenteilung ab, weil diese auch nur ein Auswuchs des Zentralismus ist, den die Slowaken anfeinden. Zur Verständigung muß es kommen. Es

nicht fressen lassen; auch wurde mir vertraulich gesagt, daß man um solch ein Bündel Knochen nicht die Steine erheben würde.

Auf den Bankinseln und selbst auf Baama findet man noch Muschelgeld und man bezahlt da einen, zwei oder mehr Meter dieser ebenmäßig geschnittenen, auf einer Schwur aufgesetzten Muschelschale. Sonst zieht man das englische Geld vor, obschon französische Pfänder in Francs zählen.

Die Eingeborenen um die Küste nennt man „Mann Salzwasser“ und sie sind die aufgeweckteren; sie sehen fremde Schiffe, sie lassen sich am liebsten zur Arbeit anwerben, sie ziehen selbst aufs Meer hinaus und suchen nach Trocasmuscheln, Schildkröten, Haifischen, Meerschleichen und den wunderbaren Bayagefischen, die blaugrün und silberschimmernd sind, die man aber nur zu gewissen Jahreszeiten gefahrlos essen darf. Die Eingeborenen der Inseln nennt man „Mann Busch“ und will man einen Eingeborenen beschämen, wenn er etwas Dummes angestellt, so sagt man ihm lachend „Mann-Busch!“

Unbegrenzt ist ihr Aberglauben. Sie fürchten sich nachts auszugehen, denn eine weiße Henne könnte ihnen erscheinen und das bedeutet den Tod; ein Liebesstillschicken muß im Flüsterton gemacht werden, denn überhört es der Nakaimas oder Inselgeist, so nimmt er die Form des Mädchens an und wird mitten in der Umarmung zu einer schwarzen Eule, die davonfliegt und das Opfer entweder wahrhaftig zurückläßt oder ihm den Todeskeim eingepfropft hat. Es gibt auch bei jedem Volksstamm einen Tabumann oder Zauberer, der den „Mafing“ versteht, das will sagen, alle Kräu-

ter und ihre Verbindung weiß und nach Willen Regen, Sonnenschein, günstigen oder ungünstigen Wind oder Windstille erzeugen kann; er macht aus alten Knochen und einem menschlichen Stein den gefürchteten Su, der Macht gibt über den Besitz und das Leben anderer und er allein verteilt den „Sehtrank“, der es dem Glücklichsten ermöglicht, den unglücklichen Su zu sehen und sich davor zu schützen. Er lenkt auch die Liebesmittel — so das rote Pulver, das man sich auf die Lippen räuchert, wenn man dem Weibe entgegengeht, das man besitzen will. Trifft man sie, die Begehrte, braucht man sie nur fest anzusehen und sich langsam das Pulver von den Lippen gegen die Ohren zu streifen. Da muß sie folgen . . . Unterläßt sie es, so kann sie weder essen, noch ruhen, noch sprechen und muß unbedingt sterben. Hier tat es ein Mann auch, aber der Zauber wirkte so schnell und so stark, daß das Weib wie toll die Tür seiner Kumali bearbeitete, um zu ihm zu gelangen, und er sich einsperrete und versteckte, weil ihn der wilde Ansturm der Liebe erschreckt hatte . . .

Ist genug, daß auch die Slowaken für einen gemeinsamen Staat sind, der einheitlich und stark nach außen sein wird.

In diesem Staate gibt es aber ungefähr dreieinhalb Millionen Deutsche. Und was für Deutsche! Schon im alten Oesterreich kamen die meisten Scherereien von ihnen her. Eine so große Zahl von Deutschen, welche die reichste Industrie besitzen, betrachtet man nicht als nationale Minderheit, sondern als gleichwertige Komponente des Staates „auf Kündigung“ nach dem Grundsatze der Selbstbestimmung der Völker! Daß die Tschechen mit diesen und solchen Deutschen ein großes Kreuz haben, ist natürlich. Diejenigen, welche ernstlich auf den guten tschechischen Wagen gerechnet hatten, daß er all diese harten Knochen werde verdauen können, haben sich böß geirrt.

Ich will die Regierungsmethoden gegen die so mächtige deutsche Minderheit in Böhmen nicht kritisieren. Ich fürchte, daß sich das, was wir in dieser Beziehung erleben, noch bitter rächen wird. Mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund bekommen auch die Deutschen in Böhmen einen einflussreichen Verteidiger. Mit dieser Tatsache muß ernstlich gerechnet werden. Die Berichte von der Konferenz der Kleinen Entente in Tmesvar behaupten, daß Dr. Benes auch diese Frage zur Erörterung brachte, und zwar in dem Sinne: man wird verhindern müssen, daß auf die Tagesordnung des Völkerbundes auch die Frage der deutschen Minderheiten in den Staaten der Kleinen Entente komme, wenigstens nicht auf eine Weise, die ihren Interessen Schaden würde.

Was diese Interessen anbelangt, müssen wir mit allem Nachdruck betonen, daß wir sie anders auffassen als die Tschechen. Die Tschechen stellen sich auf den Standpunkt, daß die deutsche Frage in der Tschechoslowakei ihre innere Angelegenheit sei, in die sich andere Staaten nicht hineinmischen haben. Jugoslawien hat keinen Grund, eine solche Diskussion im Völkerbund zu fürchten, im Gegenteil, in unserem Interesse liegt es, wenn wir alle kritischen Minderheitenfragen auf die Tagesordnung bringen. Wir wollen zur vollen Verständigung kommen auf Grundlage der Reziprozität: Was die Deutschen und die Italiener von uns wollen, dessen mögen auch unsere Landsleute in Oesterreich und Italien teilhaftig werden! Das muß unser höchstes Ideal sein und unser Wunsch ist es, daß es sich auch unsere tschechischen Brüder aneignen mögen, weil es ihnen mehr nützen wird als die letzten Sprachenverordnungen. Welch einen Kampf führte das tschechische Volk im alten Oesterreich gegen die vergangenen Sprachenverordnungen! Wenn die tschechischen Brüder glauben, daß ihnen diese (heutigen) Kämpfe nützen werden, treten sie sich sehr. Das ist aber nicht nur ihre eigene Sache, sondern auch die ihrer Verbündeten in der Kleinen Entente, besonders aber trifft sie uns, weil

Sie tätowieren sich nicht, aber sie malen sich gerne blaue Punkte oder Striche auf die Wangen und sie schwärzen sich gerne die obere Gesichtshälfte mit Ruß und Kergennußöl, weil das „Kriegerisch“ wirkt. Sie ölen sich weniger häufig mit Kokosöl als andere Südseerassen, sie waschen sich nur, wenn der liebe Herrgott sie gnädig naß werden läßt und sie binden sich bei festlichen Anlässen stark duftende Gräser ums Lavalava . . .

Sie haben wenig, was sie anziehend macht.

und auf diese Weise der Kampf für unsere nationalen Minderheiten erschwert wird. Deshalb müßten wir uns entschieden gegen allfällige Schritte der Kleinen Entente im Völkerbund auflehnen, die darauf abzielen würden, daß wir uns nicht um die Kärntner Slowenen und die burgenländischen Kroaten annehmen oder daß wir nicht mit aller Entschiedenheit Deutschland unterstützen könnten, sobald es sicherlich für die nationalen Minderheiten in Italien eintreten wird, für welche die tschechischen Brüder noch nicht das geringste Wörtchen verloren haben.

Der rumänische Minister Duca erklärte ein Journalisten nach Abschluß der Konferenz in Temesvar: „Wir wollen mit unseren Minderheiten auf das liberalste umgehen. Ein Staat, der vier Millionen nationale Minderheiten hat, kann nicht leben, wenn er nicht einen Modus vivendi mit den Minderheiten findet. Wir sind überzeugt, daß sich mit den Minderheiten gemeinsam arbeiten läßt.“

Hat Duca auch im Namen von Dr. Benes gesprochen? An Blage sind nämlich seine Worte in noch größerem Maße für die Tschechen.

Politische Rundschau.

Der Zweck der Italienfahrt unseres Außenministers.

Wie die slowenischen Blätter berichten, hat die plötzliche Reise unseres Außenministers nach Rom, die sowohl der italienischen als der jugoslawischen Öffentlichkeit überraschend kam, den Zweck, einen weitreichenden italienisch-jugoslawischen Garantiepakt abzuschließen, der alle Zeichen eines richtigen Bündnisses besitzt. In politischen Kreisen behauptet man sogar, daß Dr. Nincic nicht nur im Namen Jugoslawiens, sondern im Einverständnis mit dem tschechischen Außenminister Dr. Benes auch im Namen der Tschechoslowakei alle wichtigeren internationalen Probleme mit Mussolini verhandeln werde.

Aus der Nationalversammlung.

Auf der Sitzung des Parlaments vom 24. Februar warf der radikalische Redner Abg. Babič der Opposition vor, daß sie nichts arbeite und nur kritisiere. Dabei hörte man aus der Opposition die Zwischenrufe: Ihr habt früher behauptet, daß nichts gearbeitet wird, warum arbeitet ihr selbst jetzt nichts? Abg. Wilder: Warum streitet ihr untereinander, warum arbeitet ihr nicht? Der Abg. Babič fuhr fort: „Die jetzige Regierung ist wie ein Birnbaum, der im Frühling blüht und im Herbst Frucht trägt. Das Parlament wäre viel besser, wenn in ihm nur Bauern wären. Ins Parlament dürfte man nicht um 9 Uhr vormittags gehen, sondern um 4 Uhr früh, wann auch die Bauern auf Feld gehen.“ (Stimme aus der Opposition: Care Minister würden dann direkt aus dem Variete in die Skupstina kommen!); Die 20 prozentigen Bons brauchen nicht ausgezahlt zu werden. Sie mögen in der Staatskasse bleiben, damit sich der Staat leichter helfen könne. Den Beamten brauchen die schuldigen Differenzen nicht ausgezahlt zu werden, sie sind ohnedies gut genug gezahlt.“ Auf der Nachmittagsitzung teilte der Präsident mit, daß der Abg. Dr. Vorkovic, Chef der kroatischen Vereinigung, gestorben sei. Der selbständige Demokrat Abg. Rimanovic führte in seiner Rede aus, er sei überrascht, daß die „bäuerliche“ Regierung mit einem so ungeheuren Budget angerückt komme. Der Wert des Dinar sei gestiegen, das Budget werde aber trotzdem immer größer statt kleiner. Die Regierung verhalte sich allen Angelegenheiten im Staate gegenüber gleichgültig und lehre nichts Ernstliches vor. Sie habe keine Zeit dafür, weil sie sich mit ihren inneren Zwistigkeiten beschäftige. Die Regierung sei den ganzen Sommer und Herbst auf Reisen gewesen, auf Unterhaltungen und Festivitäten. Als sie am 20. Oktober mit dem Parlament zu arbeiten begann, zeigte sich, daß sie nichts imstande sei. So verliere das Volk den Glauben in die Einrichtung unseres Staates. Von der Befreiung bis heute habe es 13 Regierungen gegeben. Das sei eine unglückliche Zahl für die gegenwärtige. Ein übles Schicksal begleitete diesen unglücklichen Staat und hemme immerfort seinen Fortschritt. Das Volk liebe, die Aufrichtigkeit wachse. Am Schluß seiner Rede zog Abg. Rimanovic ein Stück grobes Hafersbrot aus der Tasche, um zu zeigen, wie armselig der bosnische Bauer leben müsse. Die Abgeordneten traten hinzu und ein bäuerlicher Radjomaner erklärte: Dieser schwarze Weizen ist nicht unter unserer Regierung, sondern schon unter der früheren gesät worden. Auf: Wein

Gott, es ist ja Hafer! Gelächter im ganzen Hause.

Das Staatsbudget grundsätzlich angenommen.

Auf der Sitzung des Parlaments vom 25. Februar wurde das Staatsbudget für das Jahr 1926/27 mit 161 gegen 72 Stimmen angenommen.

Ausland.

Ein neuer römischer Vertrag.

Die Agenzia Stefani veröffentlicht ein Communiqué, worin mitgeteilt wird, daß die Außenminister Dr. Nincic und Mussolini am 25. Februar im Palazzo Chigi eine anderthalbstündige Beratung abhielten, die sich um die letzten internationalen Ereignisse mit besonderer Rücksicht auf die Verträge von Locarno bewegten. Aus einem Artikel des „Giornale d'Italia“ geht hervor, daß ein neuer römischer Vertrag zwischen Italien und Jugoslawien abgeschlossen werden soll, dessen Hauptlinien durch nachfolgenden Absatz charakterisiert werden: Deutschland mag wissen, daß die Verletzung der Brenner-Grenze die Kriegserklärung an Italien bedeutet. Die Forderung nach dem Anschluß Österreichs an Deutschland aber bedeutet den Alarm für Italien, Jugoslawien, die Tschechoslowakei usw.

Eine englische Stimme über die zukünftige Kräfteverteilung im Völkerbund.

Gleichzeitig mit den Nachrichten über die Abreise Dr. Nincic nach Rom, die von Mussolini vielleicht nur als Demonstration ausgenutzt werden wird, bringt das angesehenere englische Blatt „Daily News“ einen sensationellen Artikel über eine neue Annäherung zwischen Italien und Deutschland. Das Londoner Blatt schreibt: Es kann recht leicht zu einer italienisch-deutschen Zusammenarbeit im Völkerbund kommen. Die letzten Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen haben gezeigt, daß Deutschland und Italien gemeinsame Interessen in Serbien haben. Die ursprüngliche Idee, die noch vom Grafen Spozza herrührt und welcher Mussolini niemals geneigt war, nämlich einen besonderen deutschfeindlichen Pakt zwischen Italien und den Staaten der Kleinen Entente abzuschließen, ist jetzt vollkommen fallen gelassen worden und die römische Regierung beabsichtigt, sich anders zu orientieren.

Ende der Kleinen Entente?

Der faschistische „Popolo di Trieste“ schreibt ausführlich der Abreise des jugoslawischen Außenministers nach Rom: Die politischen Kreise an der Donau sehen in der Reise des serbischen Politikers den Anfang des definitiven Zerfalls der Kleinen Entente. Mussolini hat alle alten Gleichgewichte in Europa auf den Kopf gestellt. Italien, seinerzeit ohne Bedeutung, ist heute der notwendige Schwerpunkt des europäischen Lebens. Die Kleine Entente hat in Temesvar ihr Ende gefunden und Dr. Benes kann sich nicht mehr irren. Nincic und die Jugoslawen haben die Kraft und das Prestige des neuen Italien kapliert. Schließlich darf man nicht vergessen, daß es heute im europäischen Leben nur zwei lebendige Völker gibt, die wachsam und auf alles vorbereitend sind, nämlich England und Italien. Der Quai d'Orsay (Frankreich) ist aus der Mode gekommen.

England gegen die französischen Intrigen.

Wie aus London berichtet wird, hat der Ausschuß des Unterhauses für Völkerbundangelegenheiten eine Beschlusseingabe gegen die Vermehrung der Zahl der ständigen Sitze im Völkerbundrat angenommen. Dieser Resolution wird große Wichtigkeit zugesprochen, weil an der bezüglichen Sitzung Vertreter aller Parteien teilnahmen.

Die Tiroler gegen Bundeskanzler Dr. Ramek.

Am 24. Februar fand in Innsbruck eine große Demonstrationsversammlung der Tiroler aller Berufe und Parteien statt. Die Redner griffen den Bundeskanzler scharf an und forderten den sofortigen Rücktritt der Regierung, welche durch ihr klägliches Verhalten gezeigt habe, daß sie nicht fähig sei, die Interessen des Volkes zu vertreten. „Wir können“, erklärte Dr. Pombauer unter dem stürmischen Beifall der Versammlungsteilnehmer, „ein solches Vorgehen nicht ununterbrochen ertragen. Wir wollen wissen, um welchen Preis sich Dr. Ramek bereit finden ließ, die Sache Südtirols zu verraten. Wir

rufen dem Leiter der österreichischen Außenpolitik zu: Wir sind nicht in Galizien, Herr Ramek! Wenn unsere erzwungene Selbständigkeit so ausgelegt wird, daß wir in Wirklichkeit ein Vasallenstaat Mussolinis sind, dann müssen wir den Anschluß an Deutschland verlangen, was uns die einzige Bürgschaft dafür sein wird, daß die Interessen unserer tyrannisierten Brüder jenseits der Grenze anständig vertreten sein werden.“ Der christlichsoziale Abgeordnete Dr. Stieble war etwas gemäßigter, dennoch griff auch er die österreichische Außenpolitik an, die auf Südtirol vergessen und sich vor Mussolini als zu lauchlich erwiesen habe. Die Regierung habe sich nicht an den Völkerbund gewandt und Dr. Ramek habe den großen Fehler begangen, in seiner offiziellen Rede wiederholt den Ausdruck „Oberetsch“ zu gebrauchen. Das habe die Gefühle des Tiroler Volkes auf das tiefste verletzt. Die Versammlung beschloß, nachfolgendes Telegramm an den amerikanischen Senator Borah zu senden: „Die Versammlung der Vertreter des Tiroler Volkes bittet den edlen Freund des Friedens, er möge sich Tirols erinnern, denn der italienische Ministerpräsident Mussolini offiziell mit dem faschistischen Einfall drohte und dessen südtiroler, unter italienischer Herrschaft stehender Teil unermessliche Grausamkeiten erleidet. Wir erinnern daran, daß Wilson in seinen Memoiren die Zuteilung Südtirols an Italien als den größten Irrtum des Friedensvertrages bezeichnet.“ Die Versammlung schloß mit der Absingung des Andreas Hofer-Liedes.

Aus Stadt und Land.

Frau Hanny Weren. Am 25. Februar um 1 Uhr früh ist in Elze Frau Hanny Weren, Gemahlin des hiesigen Kaufmannes Herrn Josef Weren, nach langem, schwerem Leiden im jugendlichen Alter von 33 Jahren gestorben. Alle, welche die junge lebenswürdige Frau kannten und in ihr die liebevollste Gattin und fürsorgliche Mutter, die musterhafte Hausfrau, die getreueste Gefährtin und tüchtige Mitarbeiterin ihres Mannes verehrten, trauern ihrem erschütternd frühen Hinscheiden schmerzhaft nach. Die Verstorbene war ein stiller Kind; sie entstammte der Familie Treco. Sie war eine stille, in sich gekehrte Natur, die ihr ganzes Glück im Haus und in der Familie suchte und fand. Nicht vergessen sei, daß sie eine allezeit bewußte deutsche Frau war. Die allgemeine herzliche Teilnahme wendet sich dem schwer getroffenen Gatten und Kindern zu.

Kranzablösung. Die Familien Eugen Walzer und Hugo Schmitz spendeten statt eines Kranzes für die verstorbene Frau Hanny Weren je 100 Dinar der freiwilligen Feuerwehr in Elze.

Todesfall. In Radkersburg ist der bekannte Weingartenbesitzer Franz Kleinofscheg im Alter von 72 Jahren gestorben.

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 28. Februar, findet der Gemeindegottesdienst um 10 Uhr, der Jugendgottesdienst um 11 Uhr im Gemeindefeiale statt.

Für die Geschworenengerichtsperiode in Elze, die am 1. März beginnt, sind nachfolgende Fälle ausgeschrieben: 1. März: Viktor Turnsek und Alois Ruzjan, Totschlag. 2. März: Juliane Baleznil, Mord; Alois Rajcnic, Raub; Franz Kamensel, Raub und schwere körperliche Beschädigung; Jozef Hridar, Raub. 4. März: Eustojl und Genossen, Veruntreuung; A. Rodric, Totschlag.

In unsere Staatsbürgerschaft aufgenommen wurde Herr Dr. Julius Matthey, Kreisarzt in Apač; bisher Schweizer Staatsbürger, samt seiner Gemahlin Berta und seiner Tochter Charlotte.

Aus unserer Staatsbürgerschaft sind ausgetreten: Ivan Obreja, Arbeiter in Frauenbors, zuständig nach So. Stefan, Bez. Smarje pri Jelšah; Alojzij Drzman, Arbeiter in Boitsberg, zuständig nach Ljubova bei Radonjica; Josef Putsch, Privatbeamter in Mänschen, zuständig nach Leskovic bei Luitja; Jakob Kap, Fabrikarbeiter in Passing (Bayern) zuständig nach Bchlöze bei Maribor.

Der Brand, der am Mittwoch gegen 4 Uhr nachmittags durch den Schuß vom Nikolaiberg angezündet wurde, erwies sich glücklicherweise als unbedeutendes Waldfeuer. Auf der Südseite des Schloßberges hatte nämlich eine Frau Abfälle angezündet; infolge des etwas windigen Wetters breitete sich das Feuer auf dem trockenen Boden schnell aus und erreichte auch die in der Nähe stehenden Bäume. Es gelang, das Feuer bald zu löschen. Auf die Brandstätte waren die Feuerwehren von Elze und Oberze geeilt.

Deutsch in den slowenischen Bürger-schulen. Einem Erlaß des Unterrichtsministers zufolge wird hinfort in der ersten und zweiten Klasse der Bürger-schulen in Slowenien Deutsch als obligatorischer Gegenstand drei Stunden wöchentlich vorgelesen werden. Mit Beginn des kommenden Schuljahres gilt diese Verordnung auch für die dritte und vierte Klasse.

Die deutsche Wirtschaftsoffensive in Maribor. In den Augen des Ljubljanaer „Zitro“ bzw. seiner Berichterstatter ist ziemlich alles, was bei der deutschen Winderheit hierzulande zu bemerken ist, böswillige „Politik“. Wenn ein paar Kabarettfänger in einem Faschingsprogramm auftreten, ist es „Politik“. Wenn ein Gesangsverein seine Plakate geben will, ist es „Politik“. Wenn bei einer Versammlung, auf der bloß vier Leute Slowenisch verstehen, Deutsch gesprochen und verlangt wird, daß das Slowenischgesprochene ins Deutsche übersetzt werden solle, ist es nur böswillige „Politik“. Wenn im Rahmen des neuen Wohnungsgesetzes deutsche Hausbesitzer den Zins für die Geschäftslöcher ebenso steigern wie die slowenischen, ist das „Politik“! Man sollte das letztere nicht glauben, aber es ist so. Im Ljubljanaer „Zitro“ lesen wir nämlich: Die Marburger Deutschen kommen langsam zur Einsicht, daß sie auf politischem Feld niemals wieder eine entscheidende Rolle spielen werden. Um so enger schließen sie sich daher an ihre wirtschaftlichen Fesslungen an. Die Krise, die das slowenische Element auf wirtschaftlichem Gebiet durchmacht (das deutsche natürlich wird von ihr verschont?), vertiefen und nützen die Deutschen auf alle möglichen Arten aus. Während sie schon früher mit allen Mitteln jeden ihrer Anhänger schützten (?), begannen sie jetzt einen geradezu offenen Kampf gegen die slowenische Kaufmannschaft. Das neue Wohnungsgesetz erleichtert ihnen diesen Kampf sehr, weil sie jetzt das Recht der freien Verfügung über die Lokale haben. Aus diesen Räumlichkeiten wollen sie aber die slowenischen Kaufleute hinausdrücken und sie so geradezu ruinieren oder wenigstens zwingen, anderswohin zu übersteuern. So wurde in der Gosposka ulica fast allen slowenischen Kaufleuten gekündigt. Es wird dringend notwendig sein, daß entsprechende Schritte zur Eindämmung dieser deutschen Offensive unternommen werden. Vor allem soll die Stadtgemeinde die Lokale im Magistratsgebäude den deutschen Kaufleuten künden und auf diese Weise den Slowenen zur Existenz verhelfen.

Ein neuer deutscher Konsul in Zagreb. Der bisherige Konsul des Deutschen Reiches in Zagreb Herr Dr. Walbeck wurde von Zagreb nach Tschernowitz transferiert. Zu seinem Nachfolger wurde Herr Konsul Ferdinand Seiler ernannt.

Halbe Karten für Studenten. Einer Verordnung des Verkehrsministers zufolge haben jene Studenten, die im Ausland studieren oder zum Zwecke des Studiums ins Ausland reisen, den Anspruch auf zwei Fahrten mit halber Fahrkarte jährlich, wenn sie sich mit dem Jänner (bzw. bei erstmaliger Fahrt mit dem Maturitätszeugnis) und dem Reisepaß ausweisen. Auf Grund der genannten Dokumente bekommen sie auf den Stationen halbe Fahrkarten, jedoch nur in der Zeit vom 1. September bis 30. November und vom 1. Februar bis 1. April eines jeden Jahres.

Bei Zuckerharnruhr (Diabetes mellitus) verhält das Rabeinerwasser die gefährliche Acidose und bewirkt die Alkalibildung der übermäßigen Säure des Blutes.

Fremdländische Studenten auf der Wiener Universität. Auf der Wiener Universität studieren heuer 302 Magyren, 149 Bulgaren, 132 Serben, 94 Polen, 78 Kroaten, 58 Griechen, 51 Tschechen, 50 Ägypter, 50 Rumänen, 43 Ukrainer, 29 Russen, 24 Engländer, 17 Slowenen, 13 Letten, 15 Italiener, 15 Japaner, 12 Chinesen, 6 Holländer, 6 Perser, 6 Schweden, 5 Mazedonier, 5 Franzosen, 5 Türken, 4 Armenier, 2 Araber, 2 Spanier und 2 Dänen. Der Ljubljanaer „Ratodni Dnevnik“, dem wir diese Daten entnehmen, fügt ihnen hinzu: Die Zahl aller Jugoslawen beträgt also 227, darunter Serben allein 132. Die Slowenen sind schon fast verschwunden. Auch das ist ein Zeichen des „Reichtums“ Sloweniens, denn in Wien können heute nur die Söhne vermöglicher Eltern studieren. Die Serben machen sich ziemlich! Wäre es nicht möglich zu erfahren, wieviel für sie der Staat zahlt?

Er haßt die Deutschen! Joan Šuštar aus Litsja, von Beruf Friseur, hatte dieser Tage in Maribor eine kleine Strafe abgelesen, weil er ohne Paß die Grenze nach Deutschösterreich überschreiten wollte. Auf der Fahrt nach Celje wurde er mit

einem reichsdeutschen Reisenden bekannt, an den er sich, da er 16 Jahre in Deutschland gelebt hatte, halb so anlehnen konnte, daß ihm dieser auf der Station Celje seinen schweren Koffer mit Dank überließ, damit er ihn in der Garderobe aufbehalte. Da die beiden in der Stadt kein Nachtquartier bekamen, blieben sie im Wartesaal, von wo sich aber Šoštar nach einiger Zeit entfernte, den Koffer auslöste und mit ihm gen Petrovce wackelte. Der Deutsche, dem schließlich die Sache verdächtig erschien, verständigte die Polizei und der Oberwachmann Spacapan holte den Ausreißer auf der Straße zwischen Bevce und Petrovce mittels Fahrrad ein. Šoštar mußte den schweren Koffer wieder nach Celje zurückschleppen, wo er dem rechtmäßigen Eigentümer ausgehändigt wurde. Der Mann behauptet, daß er den Koffer aus bloßer Feindschaft gegen die Deutschen gestohlen habe. Für solche „Feindschaften“ scheint jedoch die Polizei nicht das geringste Verständnis zu haben.

Wesekarten für die X. Wiener Internationale Messe (7.—13. März) sind zu haben bei der I. Kroatischen Sparkasse, Filiale in Celje, Kretov trg.

Feinste Rindsuppe bereitet man rasch und billig mit Maggi's Rindsuppe Würfeln.

Faschistische Drohungen gegen Jugoslawien. Das in Zara erscheinende Blatt „Il Littorale Dalmatico“ erhebt sich darüber, daß ein Italiener wie Meig. Pellegrinetti, der zugleich päpstlicher Gesandter ist, auf seiner Dalmatienreise Serbokroatisch redete, besonders in Städten wie Korčula, das die italienischste Stadt in Dalmatien sei. „Korčula ist italienischer als Venedig“, ruft das Blatt empfindlich aus. „Es ist gut, daß der Nuntius die serbokroatische Sprache beherrscht; kennt er aber auch die Geschichte Dalmatiens? Die Dalmatiner sind gute Katholiken. Und wer hat das erreicht? Venedig, das lange Zeit seine Kultur nach Dalmatien strömen ließ. Wenn nicht Venedig gewesen wäre, wäre Korčula heute gerade so türkisch wie Dubrovnik. In diesen Städten wenigstens müßte man in der Sprache der Retterin Venedig reden. Die italienische Flagge kann wohl über die Grenzen getragen, niemals aber gestrichen werden! — Die Italiener, die mit Rücksicht auf ihren „Sieg“ verlangen, daß von der Adria bis zum Schwarzen Meer, vom alten Salzburg bis nach Saloniki nichts ohne die Genehmigung Italiens geschehen dürfe, können sich scheinbar nicht genug tun an der Phrasen ihres faschistischen Chefs über das „Vortragen“ ihrer Flagge. Der Ljubljanaer „Zitro“, der sonst — wenigstens in Beziehung auf Deutschland — ziemlich unerbötlich mit den Faschisten sympathisiert, setzte diesem Berichte indigniert hinzu: Wirklich, groß und lächerlich ist eine solche Aufgeblasenheit!

Was bietet Leipzig? Leipzig ist nicht nur die Stadt der Messen, sondern auch von jeher ein Mittelpunkt von Kunst und Wissenschaft gewesen. Vor allem hat man der Musik stets eine besondere Pflege angedeihen lassen und die Leipziger Gewandhaus-Konzerte und die Gesangsaufführungen des Thomaner-Chors sind weltberühmt geworden. Auch auf der bevorstehenden Frühjahrsmesse wird Leipzig seinen ausländischen Besuchern eine Reihe künstlerischer, insbesondere musikalischer Veranstaltungen bieten, die dazu beitragen dürften, den ausländischen Gästen den Aufenthalt in der alten Messestadt angenehm zu gestalten. So wird ein großes Gewandhaus-Konzert, unter Leitung von Feix Busch von der Staatsoper Dresden, stattfinden. Der weltberühmte Thomaner-Chor wird ein großes Kirchenkonzert zum Vortrag bringen und der altbewährte Riedelverein wird eine Aufführung des berühmten Requiem von G. Verdi bieten. Im neuen Theater (Oper) werden sechs Messspiele gegeben werden, nämlich Hofmännin, Margarethe, Salome, Die lustigen Weiber von Windsor, Tosca, sowie die Operette Bienenbaron. In den Hauptrollen der Oper werden berühmte auswärtige Sänger als Gäste mitwirken. Auch in den übrigen Leipziger Theatern ist ein erstklassiges Programm zusammengestellt worden, mit dem man dem Geschmack der anspruchsvollsten auswärtigen Besucher gerecht werden dürfte.

Kleine Nachrichten aus Slowenien. Am vorigen Freitag trank im Buffet des Kino Malica in Ljubljana der 12 jährige Gymnasiast Viktor Repič in selbstmörderischer Absicht ein Fläschchen Lysole aus; der Schwerverletzte wurde rasch in das Krankenhaus überführt, so daß Hoffnung für sein Wiedererlangen besteht. — Dieser Tage wurde in das Manufakturgeschäft Rudolf Herzog in Limbuš bei Maribor eingebrochen; die Einbrecher verschleppten um 40.000 Dinar Waren. — Das 15 jährige Lehrmädchen J. B. aus Gaberje bei Celje, das seine Lehrherrin in Celje um Urlaub gebeten hatte, weil

Fertige Rindsuppe

von feinstem Geschmack ergeben

MAGGI
Rindsuppe-Würfel.



Man achte genau auf den Namen MAGGI und die Schutzmarke Kreuzstern. Andere Würfel stammen nicht von der Firma MAGGI.

angeblich seine Mutter krank sei, ist mit einem Jüngling unbekannt wohin verschwunden. — König Alexander hat auch heuer das Protektorat über die Weltausstellung in Ljubljana (vom 26. Juni bis 5. Juli) übernommen. — Das Ljubljanaer Schauspielhaus gastierte am Dienstag in Celje mit Goethes „Iphigenie auf Tauris“. — Der Baumeister Herr Degg in Ptuj hat sein zweistöckiges Wohnhaus dem Ziegeleibesitzer Herr Macan verkauft. — Zum Verwalter des Hauptpostamtes in Ljubljana wurde an Stelle des bisherigen Direktors Herrn Josef Kurent Herr Josef Petrovce ernannt. — Der Professor am 1. Staatsgymnasium in Ljubljana Herr Rano Hočvar ist zum Direktor des Gymnasiums in Sebenico ernannt worden; Direktor Hočvar war seinerzeit auch an dem damals deutschen Gymnasium in Kočevje tätig. — Erzbischof Rafael Rodič aus Beograd weilte dieser Tage in Maribor, wo er im bischöflichen Palais wohnte. — In Maribor fand am vorigen Dienstag die Trauung des Herrn Lucian von Mikovč aus Prag mit Fräulein Luise Eisenmann aus Maribor statt. — Dieser Tage wurde in das Geschäft des Kaufmannes Stanislaus Šivilj in Dobrna bei Celje eingebrochen und Waren im Werte von 6460 Dinar entwendet. — Die orthodoxe Kirchengemeinde in Celje will angeblich auf dem Platze des abgerissenen alten Militärspitals eine Kirche bauen. — Die Kohlenwerksgesellschaft in Trbovlje will ihren Sitz von Ljubljana nach Beograd verlegen. — Dieser Tage sollen in den Kohlenwerksbetrieben der Trifailier Gesellschaft wegen Abgabemangels eine große Anzahl von Arbeitern entlassen werden. — In Ljubljana wurden im heurigen Fasching 5 Millionen Dinar verjubelt; dem Staate fielen 300.000 Dinar an Lustbarkeitssteuern zu. — Zum Kreisarzt in Rogatec wurde der Sekundararzt in Ljubljana Herr Dr. Martin Djorec aus Konjce ernannt. — In Litsja wurde die dortige Postmeisterin Zorka Borštnik verhaftet, weil ihr eine plötzlich durchgeführte Kassarevision Unterschlagungen in der Höhe von 170.000 Dinar nachgewiesen hatte. — Das Parteileitungsmitglied der slowenischen Radikaler Herr Albin Prepeluh ist zum Direktor des Holzindustriekonzerns „Dobeln-Dobnar“ (Steinbeiß) ernannt worden.

Ein deutsch-amerikanisches Handelsbündnis? Bekanntlich stellt sich die öffentliche Meinung Amerikas in der Frage der Ratifizierung im Böhmerland mit aller Entschiedenheit auf die deutsche Seite, die eine gleichzeitige Zuerkennung eines ständigen Sitzes in der Exekutive des Völkerbundes, im Völkerbundrat, an Polen und die im Zusammenhang damit gesponnenen französischen Intrigen zurückweist. Wie das Pariser „Journal“ zu berichten weiß, bereitet sich da über hinaus ein richtiges deutsch-amerikanisches Handelsbündnis vor. Die Regierung der Vereinigten Staaten, welche die gesamte Industrie Deutschlands und seinen Handel syndikalisiert, will, beabsichtigt, ein großes amerikanisches Konsortium zu errichten, das die Aufsicht über die deutsche Produktion übernehmen und aus Deutschland eine Art Filiale der Vereinigten Staaten machen soll. Das Konsortium würde die deutschen Paß- und einschließliche der Reparationen übernehmen und die Verbündeten zu einer beträchtlichen Reduktion des Dawes-Entwurfes zwingen. Die Verhandlungen über dieses amerikanisch-deutsche Handelsbündnis sollen schon beträchtlich fortgeschritten sein.

Der Doppelgänger des Herrn Emil Schnepfe.

Roman von Karl Schüller.

Amerikanisches Copyright by Robert Luz in Stuttgart 1916.

Nach wenigen Minuten erschien der Privatsekretär wieder:

„Herr Direktor Zahn läßt bitten!“

Der ehemalige Kriminalkommissar hatte sein Sprechzimmer zu einem kleinen Verbrechermuseum ausgestaltet. An den Wänden hingen abscheuliche Mord- und Diebeswerkzeuge, die alle nummeriert und mit kleinen erläuternden Zetteln besetzt waren, und daneben Photographien und aus Zeitschriften herausgeschnittene Köpfe von männlichen und weiblichen Missetätern. Auch Dankschreiben unter Glas und Rahmen hoben sich wirkungsvoll von der dunkelroten Tapete ab.

Der Direktor sah vor einem großen Schreibtisch, mit dem Rücken gegen das Fenster, das so von Gardinen und Portieren verhängt war, daß es nur ein Dämmerlicht in dem Raum auskommen ließ. Auf dem Schreibtisch lagen große Stöße von Akten und rechts stand ein Diktierapparat.

Bei Eintritt Dorivals erhob sich Zahn mit einer weltmännischen Verbeugung. Der Held so vieler Prozesse, der Berliner Sherlock Holmes, machte keinen übeln Eindruck. Er war groß und sehnig, gut gekleidet und verstand, Vertrauen einzufößen. In dem scharfgeschnittenen Gesicht, dem die Scheitelung des Haares und der gekürzte Schnurrbart ein straffes, militärisches Gepräge verliehen, fielen die dunkelgrauen, harten Augen besonders auf. Seine Stimme klang befehlend. Er pflegte sich kurz und bestimmt auszudrücken.

„Sehen Sie sich, Herr von Armbrüster“, sagte er zu Dorival, „und erklären Sie mir möglichst kurz, welche Angelegenheit Sie zu mir führt.“

„Um — kennen Sie einen gewissen Herrn Emil Schnepfe?“

„Nehmen Sie an, Herr Emil Schnepfe wäre mir nicht bekannt. Sie stellen dann den Fall klarer dar!“ sagte der Herr Direktor vorsichtig.

„Nun, Herr Emil Schnepfe ist ein Spitzbube. Er fliehet in Hotels, treibt Heiratschwindelei und so weiter. Er wird von einer ganzen Reihe inländischer und ausländischer Behörden dringend gesucht. Und die Polizei fahet ihn nicht! Aber mich hat sie schon ein paarmal eingesteckt! Der Mann sieht mir nämlich fabelhaft

ähnlich. Er ist geradezu mein Doppelgänger. Ich habe mir zwar diese Legitimationskarte ausstellen lassen —“

Er reichte dem Detektiv das Schriftstück zur Einsicht hin, das er dem Polizeipräsidenten verdankte.

Zahn las es mit großem Interesse, prüfte gewohnheitsmäßig Unterschrift und Stempel und gab es zurück.

„Diese Legitimation genügt vollständig, um Sie vor Unannehmlichkeiten durch die Polizei zu schützen. Aber es können Fälle eintreten, daß Sie von Leuten, die durch diesen Schnepfe hiueingelegt worden sind, mit ihm verwechselt werden. Sind Ihnen solche Verwechslungen schon zugestoßen?“

„Leider ja. Deswegen wende ich mich ja an Sie“. Und er erzählte dem aufhorchenden Direktor die Szene im Hotel Unter den Linden.

„Die Sache wird mir unerträglich!“ schloß er. „Ihr Institut soll nun diesen Emil Schnepfe ausfindig machen und seine Verhaftung veranlassen.“

Herr Direktor Zahn hörte auf.

„Eine schwierige Aufgabe!“ bemerkte er. „Die Polizei fängt Leute wie diesen Schnepfe nie!“

Das sagte er in sehr bestimmtem Ton.

Und da er von Dorival bereits einigermaßen über den Hochkapler unterrichtet war, spielte er sich plötzlich auf, als sei ihm Emil Schnepfe durchaus bekannt und als sei er der Einzige, der imstande wäre, den geriebenen Spitzbuben zur Strecke zu bringen.

„Sehen Sie, Herr von Armbrüster, Schnepfe tritt stets so auf, als gehöre er zur Gesellschaft. Hat ja das Zeug dazu. Famose äußere Erscheinung. Sicherheit. Kaltblütige Frechheit. Arbeitet nur in besten Kreisen. Adel. Finanzaristokratie. Das ist der Haken. Da steckt die Polizei ihre Nase nicht gern hinein. Da sind solche Kerls sicherer als der Dachdecker auf dem Kirchturm. Aber gerade derartige Aufgaben sind unsere Spezialität. Wir haben natürlich Verbindungen! Wir haben unsere Erfahrungen!“

Er lächelte selbstbewußt.

„Aber —“

„Nun — aber?“

„Ja — solch eine Verfolgung ist teuer. Haben Sie daran schon gedacht, Herr Baron?“

„Gewiß!“ lächelte Dorival.

„Das ist ja glänzend!“ dachte der Direktor. „Er hat schon daran gedacht!“ Er strahlte.

„Ja“, fuhr er fort, „an einen Emil Schnepfe kommt man eben nicht heran in Kaffeeklappen oder

Kaffeeklappen. Da müssen wir unsere besten Leute mobil machen — die Spielfälle in den Badeorten beobachten — überall sein, wo sich die vornehme Welt versammelt. . . Nun, — wir haben ja Zutritt!“

Wieder das selbstbewußte Lächeln.

„Und nun rein geschäftlich — wenn Sie gestatten, Herr Baron. . .“

„Bitte!“ sagte der Freiherr von Armbrüster.

„— es ist mir natürlich unmöglich, den Kostenpunkt auch nur annähernd festzusetzen. Das wäre unsoliden Geschäftsgebahren, da ich mit unbekanntem Möglichkeiten rechnen muß, aber für den Erfolg stehe ich ein —“

„Hauptsache!“ sagte der Freiherr von Armbrüster.

„Stehe ich ein! Wahrscheinlich ist aber jedenfalls — und nötig für den Erfolg — daß wir bedeutende Kosten haben werden —“

Herr Direktor Zahn starrte seinen Klienten in atemloser Erwartung an.

„Ja?“

„Bedeutende Kosten!“ Und der Herr Direktor erlitt in vier Sekunden ein Martyrium der raffiniertesten Art. Er tagierte mit unheimlicher Schnelligkeit. Zweitausend? Dreitausend? Der Klient hatte so eine Art. . . Zahn schnappte nach Luft. Endlich sagte er einen Entschluß, seiner würdig, denn er war in seiner Art ein genialer Mensch. Entweder — oder. . .

„Und so muß ich sagen — Herr Baron —“ stieß er hervor, „daß ich es für richtig halte, wenn Sie uns einen Vorschuß von — sagen wir — hm, fünftausend Mark für Kosten und Auslagen bezahlen würden!“

„Bitte!“ sagte Dorival und schrieb einen Scheck über die verlangte Summe aus.

Damit war die Hauptsache erledigt.

Dann hatte er noch eine Art von Verhör zu bestehen. Es kam dem Direktor besonders darauf an, die Leute kennen zu lernen, die persönlich mit Schnepfe in Berührung gekommen waren, und Dorival nannte ihm die Adressen der Frau von Maarkas und des Hotelportiers.

Hierauf wurde er verabschiedet.

Herr Direktor Zahn aber lehnte sich weit in seinen Schreibtischessel zurück und atmete tief auf.

„Uff!“ sagte er. „Dieses Geschäft wäre gemacht!“

Und darauf rauchte er eine Zigarre. Eine Upmann. Zu einer Mark fünfzig.

Starke, schwere
Arbeitspferde
 Wagen-, Kalesch-, Einspanner-Pferde
 besorgt billigst
Julio Hoffmann
 Čakovec, Jugoslavija, Telephon 31.

TEE
Schwarz der Herren Tee
 kräftig, raffig dem
 englischen Geschmack
 entsprechend
 besonders geeignet zum
 Genuss mit Milch oder
 Sahne als Frühstücks-
 Getränk.

Nüsse
 letzter Ernte, offeriert billigst
Franz Mathes Nachfolg.
 Brezice ob Savi.

Tüchtiges Stubenmädchen
 welches gut servieren und Herrenkleider bügeln kann, gesucht. Nur solche mit langjährigen Zeugnissen mögen Zeugnisabschriften in rekommandiertem Briefe mit Gehaltsansprüchen senden an Frau Ida Feller, Zagreb, Jurjevska 31 A.

Kleine Zeitung
 Illustrierte Woche
 zu haben
 in der Tabakroffl Gosposka ul'ca 24,
 Maria Janžek.

1926
LEIPZIGER MESSE
 Frühjahr 1926: 28. Februar bis 6. März
 Technische Messe 28. Februar bis 10. März
 15.000 Aussteller und 200.000 Einkäufer aus der ganzen Welt treffen sich auf der Leipziger Messe. Sie bietet einen vollständigen Überblick über die Marktlage und ermöglicht äußerst günstige Geschäftsabschlüsse
 Verlangen Sie die interessanten Messe-Drucksachen kostenlos. Entgegennahme von Anmeldungen und Auskünften durch den ehrenamtlichen Vertreter
W. Strohbach, Maribor, Gosposka ulica 19

Drucksachen
 erhält man raschest zu mässigen Preisen in der **Vereinsbuchdruckerei „Celeja“** in **Celje, Prešernova ul. 5.** Uebersetzungen in allen Sprachen übernimmt auf Wunsch die Druckerei.

Die
besten
Radiogeräte
liefert bekanntlich
JUGOTEHNIKA
Celje, Zakresijo Nr. 3
Prima Referenzen!

Einfamilienhaus

im Stadtgebiet, 2 Zimmer, Kabinett und Nebenräume und Garten, ist zu verkaufen, ev. an kinderlose Partei zu vermieten. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 31604

Elegant

möbl. Zimmer

mit streng separiertem Eingang, elektr. Licht, ist sofort zu vermieten. Anzufragen Strossmayerjeva ul. 3, 1. Stock links.



„ADRIA“
Vanillinzucker
und Backpulver
als die besten
anerkannt!

Einfach möbl. Zimmer

mit separatem Eingang, ohne Verpflegung und Bettwäsche, wird von einem Fräulein mit sicherem Einkommen gesucht. Schriftliche Anträge mit Preisangabe erbeten unter „Bescheidene Ansprüche 31609“ an die Verwaltung des Blattes.

Obstbäume

in allen Formen, hochstämmig, Pyramiden, Spalier, Kordon; Ribisel und Stachelbeer in Busch und hochstämmig veredelt; Himbeer (zweimal tragend); Rosen hoch u. nieder veredelt; Kletterrosen, Schling-, Zier- und Blütensträucher; Clematis veredelt; Trauerweiden etc. etc. in nur erstklassigen Setzlingen sind abzugeben bei

M. Podlogar

Baumschulen

Dobrna bei Celje.

Preisblatt auf Verlangen. 43



Warum war die Wiener Herbstmesse 1925 so erfolgreich?
Weil in Wien, dem Zentralmarkt Mitteleuropas, 7000 Aussteller ihre Erzeugnisse in reichster Auswahl und zu den billigsten Preisen offerieren.

Darum besuchen Sie die

X. WIENER INTERNATIONALE MESSE

7. bis 13. März 1926

Sonderveranstaltungen: Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung. Die Elektrizität in der Landwirtschaft. Jagdausstellung. Ausstellung für Nahrungs- und Genussmittel

Kein Passvisum. Mit Messeausweis und Reisepass freier Grenzübertritt. Fahrpreismässigung auf den jugoslawischen und österreichischen Bahnen sowie auf der Donau. — Auskünfte aller Art und Messeausweise bei der **Wiener Messe A.-G. Wien VII.** and bei den ehrenamtlichen Vertretungen in

Celje: I. Kroatische Sparkasse Filiale Celje.

Maribor: Stevo Tončič (Medjunarodno Odpremišтво)

Schenker & Co., Erste jugosl. Transport-A.-G., Meljska cesta Nr. 16

**Spezerei- und Kolonialwaren,
besonders aber Kaffee, weil täglich frisch ge-
brannt, kaufen Sie am besten bei der Firma**

Stiger



Celje, Glavni trg Nr. 3
Telephon Nr. 34

Junger, militärfreier Beamter

in sämtlichen Kanzlei-, Fakturierungs- und auch Buchhaltungsarbeiten aufs beste bewandert, der slovenischen, teilweise der serbischen Sprache mächtig, sucht guten Posten. Geht auch als Magazineur. Zuschriften erbeten unter Nr. 31603* an die Verwaltung des Blattes.

Kinderfräulein

welche in Handarbeiten und Nähen bewandert ist, die deutsche Sprache vollkommen beherrscht, wird zu drei Kindern im Alter von 4 1/2, 6 und 11 Jahren gesucht. Offerte mit Gehaltsansprüchen, bisheriger Tätigkeit, sind unter Photographie-Beischluss an Karlo Vajskopf, Novisad, Mali Liman, zu senden.

Achtung!

75 Paar echte Rassetauben

in verschiedenen Rassen u. Farben gibt billig ab Taubenzüchter **Christian Schmidt, Pribičevičevo Nr. 210 (Bačka).** Bei Anfragen bitte Rückporto.

:: Gegründet 1868 ::



empfeht alle Sorten
**Gemüse-, Blumen-,
Klee- und Grassamen**
in bekannt bester Qualität.

FOTO-KOMPANIJA
:: družba z omejeno zavezo ::
Fabrik
photographischer Kartons
und Kartonagen aller Art
Anfertigung von Kartons
zur Verpackung und zum Post-
versand für Fabrikzeugnisse
jeglicher Art, insbesondere für Hüte,
Schuhe, Wäsche und dergl.
Maribor, Gregorčičeva ulica Nr. 12

Vom namenlosen Schmerze gebeugt, geben wir bekannt, dass

Frau Hanny Weren geb. Treo

Kaufmannsgattin

unsere innigstgeliebte Gattin, die treueste Gefährtin in Leid und Freud, die aufopferndste Mutter ihrer Kinder, die liebevolle Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, am 25. Februar um 1 Uhr früh im 33. Lebensjahre von langem schwerem, mit grosser Geduld getragenen Leiden erlöst wurde.

Das Leichenbegängnis findet vom Trauerhause aus (Glavni trg Nr. 18), am Samstag, dem 27. Februar um 4 Uhr nachmittags nach dem städtischen Friedhofe zur Beisetzung in der Familiengruft statt.

Celje, am 25. Februar 1926.

Josef Weren, Kaufmann, Gatte

Margit und Heinzler

Kinder

Anton Zeischegg
Schwager

Ella Treo
Schwägerin

Rosa Treo, Mutter

Rosi Zeischegg, geb. Treo

Viktor, Emmy, Hermann Treo
Geschwister

Was wir bergen in den Särgen
ist ja nur der Erde Kleid.
Was wir lieben, ist geblieben,
bleibt in Ewigkeit.